Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Bern
Band: - (1926)

Artikel: Die Siedlungen im Moosseegebiet seit der Urzeit
Autor: König, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fr. König.

Die Siedelungen im Moosseegebiet seit der Urzeit.

Vortrag gehalten an der auswärtigen Sitzung der Naturf. Gesellsch. Bern in Schönbühl, am 27. Juni 1926.

(Mit Taf. II.)

Der Wandertrieb nach Süden und das Verlangen nach einem sonnigen, nahrungsreichen Siedelungsland ist dem nordischen Menschen, im besondern dem Germanen angeboren. Von diesem Trieb und Verlangen beseelt und geleitet, wählt er schon seit der Urzeit den kürzesten nach Süden führenden Weg durch die grossen Flusstäler, über das offene, ebene Land, vorbei an den Höhenzügen und an den Voralpen und übersteigt schliesslich zielbewusst und ohne Bedenken die hohen Alpenpässe.

Im Bernerland bildet der Oberaargau eine vom Völkerzug immer bevorzugte Brücke. Sie beginnt bei Aarburg in der Nähe des alten Siedelungszentrums Olten und endet im obersten Teil hier auf dem Moränenwall Schönbühl-Sand. Da allein war es möglich, das Sumpfgebiet des Moosseetals zu überschreiten, das sich quer, wie ein Riegel, vom Urtenenberg bis ins Seeland reichend, dem nach Süden Vordringenden entgegenstemmte. Prof. NUSSBAUM hat heute erörtert, wie der Rhonegletscher den Moränenwall aufgebaut, als er seinen endgültigen Rückzug nach dem harten Kampf antrat, den er mit dem Aaregletscher um das Gelände führte, einen zähen, Jahrtausende dauernden Kampf, von dem die Rundbuckel an der Bantigergruppe, im Lindental und im Hub-Krauchtal, sowie die mächtigen der dortigen Molasse aufliegenden Schottermassen zeugen. Von den einzelnen Phasen des Naturriesen-Kampfes könnten uns die einstigen Zuschauer erzählen, sowohl die gewaltigen auf den Kamm des Urtenenberges hinaufgeschobenen Findlinge, als eine grosse Anzahl kleinere erratische Blöcke, die verstreut auf dem hügeligen Gelände von ihrer weiten Fahrt ausruhen. Es sind darunter grösstenteils Granit- und Gneisblöcke aus den verschiedenen Tälern des Wallis stammend, die vom Rhonegletscher während Jahrtausenden hier aufgehäuft sind. Nach dem Rückzug des Gletschers entstand in der Nacheiszeit im Moosseegebiet eine Tundrenlandschaft, in der sich allerlei arktische Tiere herumtrieben, vor allem Renntierherden, von denen Ihnen heute spärliche Ueberreste vorgewiesen wurden. Bei zunehmendem warmem Klima mussten diese einer, die Laubwälder belebenden, modernen

Wildfauna Platz machen und zogen den Gletschern nach z. T. in die Alpen, zum Teil nach Norden von Europa. Erst jetzt in der Nacheiszeit waren in unserer Moränenlandschaft die günstigen Bedingungen zur Ansiedelung des Menschen vorhanden. Wie hier fanden sie sich auch anderwärts immer zuerst innerhalb der Jungmoränen ein, so z. B. im Kesslerloch und am Schweizersbild bei Schaffhausen.

Wie wir heute sehen werden, hat der eigenartige, hohe Reiz unseres schönen, wildreichen und fruchtbaren Seegeländes im Laufe von Jahrtausenden immerfort neue Völkerstämme angelockt und zur langdauernden Ansiedelung verleitet.

I. Die Silexschlagstätte Moosbühl bei Moosseedorf.

Es war in der trocken-warmen Borealzeit, als sich eine Horde von Urzeitmenschen den günstig gelegenen Sandhügel des Moosbühls zunächst einer Brunnquelle als Siedelungsplatz auserkor, um dort in dem wild- und fischreichen Seengebiet der Jagd und dem Fischfang obzuliegen. Ausgerüstet mit Feuersteinmaterial, das die Leute in grosser Menge und in mannigfaltiger Art aus ihrer frühern Heimat mitbrachten oder im Laufe der Jahre sich immer wieder zu verschaffen wussten, schlugen sie ihre Geräte in kundiger Weise zurecht und bearbeiteten Knochen, Horn und Holz damit und schufen Waffen und Werkzeuge für die Jagd und den täglichen Gebrauch. An einem grossen Herdfeuer in einer kunstreich erstellten Feuergrube, wohl unter einem Zeltdach, unterhielten sie mit Fichten- und Buchenholz ein wärmespendendes Feuer und brieten, rösteten und räucherten Wildpret, Fische und Geflügel. Frauen und Kinder sammelten im nahen Laubwald und auf den Wiesen allerlei wildwachsende Beeren, Früchte und essbare Pflanzen und Wurzeln. Ganz in der Nähe der grossen Feuergrube errichteten sie aus Glimmerschieferplatten einen Tisch und in einer kleinern Feuerbewahrgrube brannte unter der glimmenden Asche ein ständiges Kohlenfeuer, das, weil unentbehrlich, nie erlöschen durfte. Tausende von Feuersteinwerkzeugen von ganz typischer altsteinzeitlicher Art, aber auch von solchen, dem spätern Mikrolitikum angehörend, finden sich in der Ackererde und in der gelb und schwarz gesprenkelten sandigen Kulturschicht. Zusammen mit den Abfallsplittern, verstreut auf dem Moosbühlhügel, sprechen sie für die fleissige, sachkundige Arbeit der Altsteinzeitmenschen und für ihren lange dauernden Aufenthalt daselbst. Auch auf dem nächsten etwas höhern Hügel und auf einer Bodenerhöhung oben am kleinen See finden sich

Spuren solcher Schlagstätten vor. Bei dem damaligen Wildreichtum und namentlich zur Laichzeit der Fische und der Brütezeit der Vögel litten sie wahrscheinlich keinen Mangel und konnten reichliche Vorräte für den Winter sammeln. Ueber ihre Lebensweise, ihre Tätigkeit und über die Siedelungsanlage und nicht am wenigsten über die Zeitstufenzuteilung, und andere streitige Fragen betreffend die Keramik und die Wildtierfauna dürfte die für den nächsten Monat August in Aussicht genommene endgültige 3. Ausgrabung die erwünschte Aufklärung bringen. (Siehe Anmerkung unten.)

Dem Dasein der Moosbühlsiedler machte die folgende Klimaveränderung, d. h. der Eintritt der feuchtwarmen, atlantischen Periode ein Ende. Der Urwald wurde dichter und wildarmer und infolge der massenhaften Niederschläge stieg der Seewasserspiegel unaufhaltsam höher und überflutete die Kuppe des Moosbühlhügels, so dass der See fast bis ins Sand reichte. Die bisherige Freilandstation musste notgedrungen aufgegeben werden. Unter Mitnahme des besten Werk-

---

Anmerkung: Diese in Aussicht genommene Ausgrabung wurde vom 16. Aug. bis 2. Sept. a. c. vom Historischen Museum Bern unter der Leitung und der ständigen Aufsicht von Prof. Dr. TSCHUMI durchgeführt, der darüber unter Beilage von photographischen Aufnahmen und Plänen im Jahrbuch des Hist. Museums pro 1926 eingehend berichten wird. In Bezug auf Stratigraphie und Beschaffenheit der Kulturschicht wurden keine neuen andersdeutigen Beobachtungen gemacht. Unter dem sehr reichlichen Silexfundmaterial wurde eine Anzahl exquisitschöner, typischer Magdalenienwerkzeuge gewonnen, wie sie bisher in solcher Vollkommenheit nicht vorlagen. Auf der Kuppe fanden sich eine kleinere Steinsetzung und eine flache Feuerstelle mit Kohlen und Branderde ohne Einfassung. An der südlichen Marche zunächst der Gartenecke wurde eine ziemlich tiefe, bis in den ungestörten Sand reichende Grube mit vertorftem Inhalt ohne anderweitige Einschlüsse aufgedeckt, die als Sammelbecken für das in der Nähe aufstossende Quellwasser gedeutet wurde. In der südöstlichen Ecke des kultivierten Grundstücks kam unter der Ackererde eine ovale 3/3,5 m messende Steinsetzung zum Vorschein, gebildet aus zugeschlagenem erratischem Rhonegletschermaterial und Glimmerschieferplatten, die auf einer 10 cm tiefen Lehmschicht lagerten. Zerstreute Silexe und schwarze Branderdenester mit Kohlen fanden sich in und an der Steinsetzung, so dass man an einen Hüttenboden mit Herdstelle denken musste. 1½ m nordöstlich davon stiess man auf rötliche, sehr morsche, beim Berühren leicht zerfallende Knochenüberreste (unter 33 cm Ackererde und 20 cm lehmigem Sand). Es stellte sich andern Tags bei sehr sorgfältiger Untersuchung und fingersdicker schichtweiser Abtragung heraus, dass diese grössern Röhrenknochen mit vielen kleinern, besser erhaltenen, z. T. angebrannten Knöchelchen und Knochenfragmenten in einer Branderde- und Kohlenschicht lagen, die den Inhalt

zeugmaterials und der übrigen ärmlichen Habe suchten die Siedler höher gelegene, waldfreie und geschützte Oertlichkeiten auf und zwar vermutlich die Abris und Höhlen im Juragebiet, im Birstal oder bei Olten, wo, wie an den waldarmen Küstenstrichen Europas die Uebergangsstufen zur Jungsteinzeit nachgewiesen worden sind.

IIa. **Die Pfahlbauer am Moossee.**

Die Siedelungsbedingungen in Innereuropa und auch im Moosseegebiet wurden erst einige tausend Jahre später wieder günstiger, als in einer wiederkehrenden trocken-warmen Zeitstufe: der sogen. subborealen Periode der Urwald sich lichtete und der Seespiegel des Moossees um einige Meter gesunken war und sich auf die zwei alten Seebecken, die durch die Seekreidelager gekennzeichnet sind, zurückgezogen hatte. Da erschienen die Pfahlbauer als zweites Siedelungsvolk im Moosseegebiet. Als Jungsteinzeitleute standen sie auf einer höhern Kulturstufe als ihre Vorgänger. Sie brachten Haustiere und Samen für den Pflanzenbau mit und waren ein sässhaftes Ackerbauvolk, das zwar immerfort noch die Jagd und den Fischfang betrieb. Sie schliffen ihre Feuerstein- und auch Felsgesteingeräte zurecht und fertigten allerlei Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände aus Holz, Horn und Knochen an, und formten aus Ton Töpferware von verschiedener Grösse und charakteristischer

---

einer Grube bildeten, deren untere Grenze durch einen fingersdicken schwarzen Branderdestrich markiert war. Alle Knochen wurden einzeln in Pergamentpapier verpackt an Hrn. Prof. SCHLAGINHAUFEN in Zürich zur Untersuchung eingeschickt, der sie als tierische erkannte und sie Hrn. Prof. HESCHELER zur Bestimmung zuwies. Dieser stellte fest, dass alle dem Renntier angehörten. Damit ist nun der vollgültige Beweis erbracht, dass die Freilandstation Moosbühl zur Magdalenienzeitstufe besiedelt war, wofür bisher schon das Silexmaterial Zeugnis ablegte. Um die Frage des Keramikfundes aufzuklären, wurde auf der nördlichen Kuppe eine Grabung vorgenommen, bei der zirka 8 Stück von rohen, rötlichen, stark gebrannten Scherben mit Quarz und Feldspatkörnereinschlüssen ausgegraben wurden, ganz von derselben Art, wie im Jahr 1924 bei der ersten Ausgrabung. Sie lagen meistens in der tiefsten Schicht der Ackererde, die vom Pflug nicht erreicht wurde, z. T. sogar 10 cm tief in der Sandkulturschicht. Diese Fundlage spricht dafür, dass spätere Siedler, die die Anfertigung von Töpferware kannten, sich ebenfalls dort aufgehalten haben und zwar in einer Periode noch vor Beginn der Jungsteinzeit, da man bis heute noch kein zugeschliffenes neolithisches Werkzeug ausgegraben hat. Es handelt sich also beim Moosbühl um eine Uebergangsstation besiedelt vom Magdalenien weg bis an die Grenze der Jungsteinzeit.

Beschaffenheit, die sie nach Einkneten von Quarz- und Feldspatkörnern am Feuer hart brannten.

Alle Anwesenden kennen die Steinbeile, die Silex- und Knochenwerkzeuge und Gebrauchsgegenstände, sowie die übrigen Produkte ihrer gewerblichen Tätigkeit aus der separaten Ausstellung vom Pfahlbau Moosseedorf im Historischen Museum Bern. Der Entdecker und verdiente Naturforscher Dr. UHLMANN, gewesener Arzt in Münchenbuchsee, hat sie ausgegraben, gesammelt, untersucht und bestimmt und hat der Pfahlbauforschung von 1856 weg bis an sein Lebensende im Jahr 1882 die meiste Zeit und seine besten Kräfte gewidmet. Auch über die Entdeckung und Erforschung und die Lokalität der beiden Pfahlbaustationen am Ausfluss und Einfluss der Urtenen, sowie die Literatur und die mit unvergleichlichem Fleiss angelegten umfangreichen Manuskripte sind Sie durch die vor 1 ½ Jahren in den Mitteilungen der Naturf. Ges. Bern erschienene Biographie Dr. UHLMANN'S orientiert. Ueber alle einschlägigen Einzelheiten gibt ferner die vor 2 Jahren als Dissertation von Dr. GUMMEL veröffentlichte Monographie „Der Pfahlbau Moosseedorf" Auskunft. Ich werde die ihr beigelegten anschaulichen, wenn auch etwas groben Zeichnungen auf Karton geheftet zirkulieren lassen, möchte mich aber auf nähere Beschreibungen aus Zeitmangel nicht einlassen und nur an Hand der Monographie und den neueren Pfahlbauforschungen überhaupt, kurz einige Sie interessierende Fragen besprechen.

Wie Sie wissen, ist man infolge von klimatologischen Studien und lokalen Beobachtungen in den Moorgebieten der Nordländer, dann in denjenigen des Federsees und besonders an den Schweizerseen allgemein zur Ueberzeugung gekommen, dass die Pfahlbauten nicht in den Seen selbst, sondern am Uferrand, zwar auf sumpfigen Boden errichtet wurden. Auch im 10. Pfahlbaubericht, der zwar nur die ostschweizerischen Pfahl- und Moorbauten berücksichtigt, ist diese Ansicht von Dr. VIOLLIER und seinen Mitarbeitern begründet und aufrecht erhalten worden. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit dem Moosseedorf Pfahlbau? Aus den von Dr. UHLMANN entworfenen und von Dr. GUMMEL auf Tafel I und II reproduzierten schematischen Zeichnungen und UHLMANN'S handschriftlichen Angaben entnehmen wir, dass die Pfahlbauer die Pfähle immer in die schlüpferige, aber damals relativ feste Seekreideschicht 60 bis 90 cm tief einrammten. Zur Zeit ihrer Ankunft war schon eine dünne Torfschicht mit Holzeinschlüssen über der Seekreide vorhanden, die dann während

der lange dauernden Anwesenheit vieler einander folgenden Generationen ansehnlich, sogar bis auf 90 cm Mächtigkeit angewachsen ist und zweifellos für das allmählige Steigen des die Torfbildung fördernden Wasserstandes spricht. Dieser lockere Torf, von UHLMANN so bezeichnet, bildet die Kulturschicht, worin die Fundgegenstände unabhängig von ihrem Schwergewicht schichtenmässig lagerten. Darüber lag vom alten Uferrand ausgehend eine Wurzelschicht von Seerosen, Schilf und Wasserpflanzen, in die hinauf die Pfähle niemals reichten, ebensowenig in den landwärts gelegenen dichten, fundleeren Torf. Diese beiden letztern Schichten sind nach Untergang des Pfahlbaus bei noch mehr steigendem Wasserstand weiter gewachsen bis zur künstlichen Tieferlegung des Sees durch die Entsumpfungen.

UHLMANN hat die Schichtlagerungen bei den ersten Ausgrabungen genau festgestellt und damit unabsichtlich den Beweis geliefert, dass auch der Moosseepfahlbau am ursprünglichen Uferrand stand. Die Plattform, worauf die Hütten errichtet wurden und sich das Leben und Treiben von Mensch und Vieh abspielte, war auf den Köpfen der Pfähle so hoch gelegt, dass sie bei Hochwasser trocken blieb. Die Hochwassergefahr war auch zur Pfahlbauzeit in niederschlagsreichen Perioden vorhanden, ähnlich wie noch in den 1840er und anfangs der 1850er Jahre, wo, wie UHLMANN und andere Augenzeugen berichten, der See die ebene Fläche von Schönbrunn bis ins Sand öfters ein Meter hoch bedeckte.

Unzweifelhaft war für die Anlage des Moosseedorf Pfahlbau's auf Pfählen am Uferrand das ausschlaggebende Motiv die Sicherung vor dem Hochwasser, nicht wie für andere Pfahlbauten geltend gemacht wird, das Schutzbedürfnis gegen tierische und menschliche Feinde. Die Nähe des Ackerlandes, der Wiesen und des Quellwassers, der bequeme Zugang vom festen Land zum befahrbaren, tiefen See für den Fischfang und als Wasserweg für Jagdzüge in den umgebenden Busch- und Hochwald fielen ebenfalls in Betracht, weniger sanitäre Rücksichten wegen des Abraums, der ja bis auf unsere Zeit in der Torfschicht desinfiziert und unschädlich erhalten blieb.

Erfahrungstatsachen und praktische Ueberlegungen waren bei der Anlage des Wohn-Pfahlbaus mit Haustierhaltung und Ackerbau unten am See und der Filiale mit Ein- und Aussteig oben am See massgebend und zeigen uns, dass die Pfahlbauer ein intelligentes,

vorsorgliches Volk waren. Ob es nun aus Kurz- oder Langköpfen bestand, wissen wir nicht sicher, wollen aber diese zweite Frage an Hand der neuesten Forschungsergebnisse kurz besprechen.

In den ersten Publikationen nach der frühen Entdeckung des Pfahlbaus im Jahre 1856 haben sich UHLMANN, TROYON und RÜTIMEYER weder über die Herkunft, noch über die Rasse der Pfahlbauer ausgesprochen. Der Pfahlbau Moosseedorf galt infolge der sorgfältigen, sachgemässen Ausgrabung durch UHLMANN und der Untersuchung und Bestimmung des gesamten Knochenfundmaterials durch RÜTIMEYER schon im Jahr 1860 als einer der ältesten in der Schweiz. HEIERLI und neuestens ISCHER in seiner Chronologie haben ihn der III. oder mittlern Stufe der Pfahlbauten zugeteilt, indem sie bei der Aufstellung des Schemas auch die bronzezeitlichen Pfahlbauten mit einbezogen. GUMMEL weist nach, dass das Ueberwiegen der wilden Tiere über die zahmen, zu denen er auch das Torfschwein zählt, sehr gering sei. Im Einklang mit diesem Ergebnis steht dasjenige der Betrachtung und Verwertung des übrigen Fundmaterials. Dieses deutet darauf hin, dass der Pfahlbau am Ende der Steinzeit vor dem Erscheinen des Kupfers und der Streitäxte noch bestand. Er scheint durch Feuer zu Grunde gegangen zu sein, wofür die angekohlten Pfahlköpfe und die übrigen Brandreste sprechen. Das Feuer mag vielleicht zufällig entstanden sein, kann aber auch durch fremde, feindliche Hand angelegt worden sein.

Menschenreste fanden sich nach UHLMANN verhältnismässig wenige vor, so dass im allgemeinen auch hier die Tatsache vorliegt, dass deren Ueberbleibsel sorgfältig aus dem Bereich der Wohnung entfernt, vielleicht verbrannt wurden. Die menschlichen Fundstücke lagen mehr oben auf, in den jüngern oder jüngsten Fundschichten und nur einzelne wenige unten. Dies lässt dem Gedanken Raum, dass die Reste von Individuen herrühren, die zur Zeit der Zerstörung ums Leben kamen, oder ertrunken, erfroren oder verhungert sind. Neben spärlichen Ueberresten eines Kindes handelte es sich um einen Unterkiefer, um ein Stirnbein, um einzelne fragmentierte Kopfknochen und mehrere Extremitätenknochen, die nach VIRCHOW einzelne besondere Merkmale zeigten. Da ein ganzer Schädel nicht gefunden worden ist, spricht sich GUMMEL über die Menschenrasse nicht weiter aus, sondern er beantwortet die Frage der Zeitstellung der Pfahlbaukultur aus faunistischen und archäologischen Gründen. Er nimmt an, dass die Pfahlbauer, wahrscheinlich wie diejenigen

der andern westalpinen Pfahlbauten, aus Südfrankreich eingewandert seien, nachdem er die Herkunft aus anderer Richtung als unwahrscheinlich dargestellt hat. Ihm stimmt bei ein junger Spezialforscher, Dr. HANS REINERTT, der ein bahnbrechendes Werk über die Chronologie der Jungsteinzeit in Süddeutschland geschrieben hat; er unterscheidet unter Zugrundlegung der Typologie der Steinbeile und der Keramik eine westische, eine ostische und eine nordische Kultur. Neuerdings kommt derselbe in einem Aufsatz, betitelt „Die Zeitfolge der jungsteinzeitlichen Kulturen in der Westschweiz" bei Besprechung einer Arbeit VOUGAS „über den Pfahlbau Auvernier" zu folgender Stellungnahme: In der Schweiz beobachten wir folgende Kulturen: 1. eine westische, 2. eine nordische und 3. eine Mischkultur. Die ältesten Kulturen gehören der westischen Kultur an wie z. B. Treytel, die mittlern der nordischen wie z. B. Vonga 4 und Moosseedorf, weil nordische Beile darin nachgewiesen sind und für einen von Norden kommenden Einfluss sprechen; die dritte Periode ist eine Mischkultur, die dem letzten neolithischen Abschnitt entspricht und allein den Namen Pfahlbaukultur in der Schweiz führen sollte."

Im 10. Pfahlbaubericht hat Prof. O. SCHLAGINHAUFEN an Hand der Untersuchung und genauen Messung von 75 Schädeln aus den schweiz. Pfahlbauten folgende Schlüsse auf die Typen gezogen, die in den einzelnen Epochen der Pfahlbauzeit gelebt haben: In der ältesten Epoche des Pfahlbauneolithikums lebten Kurzköpfe mit niedrigem Gesicht, niedrigen Augenhöhlen und breiter Nase. In der 2. Epoche verrät der Typus die Tendenz zu höhern und schmälern Formen: Neben den Kurzköpfen treten Langköpfe, allmählig zahlreicher werdend auf und vermischen sich mit den Kurzköpfen, so dass in der Bronzezeit unharmonische Kurzköpfe und namentlich Mittelköpfe einen grossen Teil der Bevölkerung ausmachen, neben denen der harmonische Langkopf, mit langem, schmalen Gesicht, erhalten ist.

Derselbe Autor beschreibt in einer Monographie betitelt „Ein Pfahlbauschädel aus dem Gebiete des Moosseedorfsees" einen Schädel der bei der letzten Entsumpfung im Jahr 1917 zirka 150 m westlich der Moospinte in etwa 1,50 m Tiefe gefunden wurde, also nicht zu unsern Pfahlbaustationen gehört. Er

befindet sich zur Zeit in der Sammlung des Lehrerseminars in Hofwil und wurde mir von Hrn. Vorsteher STAUFFER in zuvorkommender Weise zur Demonstration für die heutige Versammlung zur Verfügung gestellt. Prof. SCHLAGINHAUFEN kommt nach minutiöser Untersuchung und nach Messungen, worüber der Separatabdruck mit Tabellen und Abbildungen alle wünschenswerte Auskunft erteilt, zum Schluss, „dass der Schädel wahrscheinlich ein frühbronzezeitlicher Pfahlbauerschädel ist und starke Anklänge an die beiden Schädel aus dem Massengrab von Auvernier zeigt", auf das wir noch zu sprechen kommen werden.

Die Frage nach dem Menschenschlag, der den Pfahlbau Mosseedorf während vielen Generationen bewohnt hat, ist also heute noch nicht ganz abgeklärt und kann auch in Zukunft erst durch einen zufälligen Fund endgültig beantwortet werden.

Dagegen ist das tierische, das pflanzliche und das gewerbliche Fundmaterial nach den ersten Ausgrabungen von UHLMANN, RÜTIMEYER, TROYON und in neuerer Zeit von NEUWEILER und GUMMEL in Veröffentlichungen zahlenmässig und typologisch ausführlich beschrieben worden und daher gut bekannt.

Zufällig hatten wir nun im April und Mai des laufenden Jahres bei Anlage eines Seebades Gelegenheit, auf dem umgepflügten Pfahlbauareal etwa 100 Knochen, ein Dutzend Feuersteine und eine Anzahl Topfscherben zu sammeln. Die Tierknochen waren alle zerschlagen, der Markgewinnung wegen, und einzelne waren zu kleinen Werkzeugen verarbeitet. Prof. Dr. BAUMANN hat sich in sehr verdienstlicher Weise der mühsamen Arbeit unterzogen, die besterhaltenen zu bestimmen und mit denjenigen, von UHLMANN gesammelten, im Naturhistorischen Museum befindlichen zu vergleichen. Ich möchte ihm dafür hier öffentlich den besten Dank abstatten. Alle diese bestimmten Knochen, ebenso wie die Feuersteine und Topfscherben, sind heute zur Besichtigung für die Anwesenden aufgelegt. Sie weisen einige Eigenheiten auf, bestätigen aber im ganzen die alten Fundergebnisse. — Ausserdem ist eine bedeutende Sammlung UHLMANN'S von mikroskopischen Präparaten, Früchten und Pflanzenüberresten vom Muristaldenseminar dem Botanischen Garten zur Aufbewahrung und Kontrolle übergeben worden. Hr. Prof. RYTZ wird Ihnen daran anschliessend über seine Bestimmungen von Holzarten und anderes nähere Mitteilungen machen können. So viel über das Fundmaterial.

Der Pfahlbau von Moosseedorf war nicht sehr bedeutend und

etwas isoliert. Es ist anzunehmen, dass er Verbindungen hatte über den nächsten ganz ärmlichen am Lobsigensee mit den gleichalterigen Stationen am Bielersee. Diejenigen am Burgäschi- und Inkwilersee im Oberaargau waren bis in die Bronzezeit bewohnt, während diejenigen im Schmidtmoos bei Thierachern und der neu entdeckte in Thun für die Besiedelung des Aaretals zur frühern und spätern Pfahlbauzeit sicheres Zeugnis ablegen. Unbedingt müssen wir ferner annehmen, dass die Neolithiker im Bernerland auf vielen Freilandstationen in überdachten Erdlöchern hausten, die von ALBERT JAHN, als Mardellen bezeichnet, vor bald 100 Jahren überall nachgewiesen wurden, noch bevor sie heute fast alle infolge der intensiven Bodenkultur verschwunden sind. In der Nähe und im Moosseegebiet selbst fanden sich vielerorts Feuersteine, einige fein retouchierte Pfeilspitzen und zugeschliffene Steinbeile aller Art, die im Histor. Museum Bern mit Fundbezeichnung aufgestellt sind, so dass also unser Gebiet und das ganze Bernerland in der Jungsteinzeit auch ausser den Pfahlbauten besiedelt war.

Das Auftreten der Streitäxte am Ende der mittlern Steinzeit und später namentlich die Dolche und Schwerter in den Bronzepfahlbauten leisten den Beweis, dass das friedliche, der Jagd, dem Fischfang, der Haustierzucht, dem Ackerbau und Gewerbe lebende Pfahlbauervolk durch feindliche Invasionen, wahrscheinlich nordischer Stämme, gestört wurde. Bei dem zunehmend trocken-warmen Klima, das sich schon vor dem Jahr 1400 vor Chr. zum Klimaoptimum gesteigert hatte, erwachte der Wandertrieb von neuem und der Völkerzug durch den Oberaargau ins Aaretal tendierte dem Süden zu, um über den Grimsel- und Lötschenpass ins Oberwallis und über den Gries- und Simplonpass ins gelobte Südland zu gelangen. Zahlreiche Funde von Steinbeilen längs der ganzen Route bis Meiringen, sowie die von SCHLAGINHAUFEN konstatierte Vermischung der Völkerrassen sind Zeugen davon.

IIb. **Bottis Grab auf der Grauholzhöhe.**

Wir haben in unserm Gebiet ein unvergängliches Denkmal dieses Völkerzuges auf der Grauholzhöhe, der Wasserscheide zwischen Emme und Aare, von wo aus man rückwärts das vom blauen Jura begrenzte Oberaargaugebiet übersieht und vorwärts in das weite Aarebecken schaut und weiterhin in das durch die Voralpen und den Schneegebirgswall abgeschlossene Aaretal. Dort ist „Bottis Grab", ein Ueberrest

aus dem jungsteinzeitlichen Megalithikum. Die nordischen Hünengräberleute waren die Erbauer; sie huldigten dem Ahnenkult durch Riesengräberbauten und errichteten dort ein 6 m langes von 2 gewaltigen roh bearbeiteten Findlingen abgeschlossenes Steinkistengrab, von der Sage als Grab des Riesen „Botti" bezeichnet. Er soll, nach den bis auf den heutigen Tag erhaltenen Aussagen der Landleute der Umgebung, in einer Laubhütte gewohnt haben, mit Riesenkraft junge Tannen ausgerissen und den Begegnenden beim Gruss die Hände zerdrückt haben. Wenn sie ihm statt der Hand einen Gabelstiel, sogar eine Pflugschar entgegenstreckten, so konnte man nachher die Fingereindrücke deutlich wahrnehmen. Seine Schwester soll ihm nach seinem Tod die beiden Findlinge als Grabsteine in ihrem Fürtuch herbeigetragen und aufgestellt haben. — Das Grabmal wurde in der Folgezeit beim Passieren des dunkeln Grauholzwaldes mit religiöser Scheu betrachtet und umgangen oder zum Andenken an den hünenhaften Vorahnen mit brennenden Weihekerzen geschmückt. In einer Ritternovelle, veröffentlicht im üechtländischen Taschenbuch vom Jahr 1830 von FR. VON LERBER, bildet Bottis Grab den düstern Mittelpunkt der Erzählung. Schatzgräber haben leider schon frühe den zwischen den beiden Abschlusssteinen liegenden Hügel geöffnet und ALBERT JAHN und VON BONSTETTEN haben beir Nachgrabung unter einer Steinplatte mehrere Skelette ohne charakteristische Beigaben aufgedeckt. Ein Schlüssel und etwas Ziegelwerk in der ausgehobenen Erde würden für Nachbestattungen in der Römerzeit sprechen, wie solche in den Grabhügeln der Vorzeit auch noch in der Alemannenzeit, sogar bis ins Mittelalter vorgenommen wurden. (Siehe Anmerkung unten.)

Aehnliche Hünengräber oder Steinkistengräber mit mehreren Skeletten sind in der Schweiz nur in Aesch und in Auvernier, zunächst den Pfahlbauten (dasjenige von Auvernier ist rekonstruiert im Museum von Neuenburg), entdeckt und ausgegraben

---

Anmerkung: An die Ausgrabung vom Moosbühl wurde am 2. Sept. a. c. diejenige von „Bottis Grab" unter der Leitung von Prof. Dr. TSCHUMI angeschlossen und in 4 Tagen mit 2 Arbeitern gründlich durchgeführt. Die megalithischen Abschlussteine zu beiden Seiten des Grabes imponierten, bis auf den Grund abgedeckt, durch ihre gewaltige Grösse. Der östliche aufrechtstehende, ein eisenschüssiger Dogger aus dem Berner Oberland mass 2,80 m in der Länge und der westliche halbumgestürzte und wieder mit grösster Mühe aufgerichtete, ein Granit aus dem Triftgebiet mass 3,35 m. Zwischen den beiden lagen in 1,50 m Tiefe eine Reihe von kopfgrossen und

worden. Häufiger sind bei uns die neolithischen Steinkistengräber mit Hockerbestattung, die von Prof. TSCHUMI in einer Monographie eingehend behandelt worden sind. Sie treten in Chamblandes bei Lausanne und in Glis bei Brig gruppenweise auf. Als Ausläufer dieser Grabkultur erscheint ein einzelnes Hockergrab in Ursisbalm am Brienzersee. Sie verraten uns kulturelle Einflüsse und Einwanderungen aus Süden und Westen, aus Frankreich, der Rhone nach. Schon in der Steinzeit müssen Handelsbeziehungen zur Beschaffung des Feuersteinmaterials aus Bergwerken in Belgien und England vorhanden gewesen sein, über die uns vielleicht Professor ARBENZ an Hand von Feuersteinschliffen nähere Auskunft erteilen wird.

In der Kupferzeit kamen Handelsverbindungen mit dem Orient und den Mittelmeer-Ländern dazu, so dass das Kupfer durch Handelsleute auch in unsere Gegend kam und UHLMANN einzelne verlorene Kupferklumpen auf der Lenzenhohlen am Grauholzpassweg und bei Münchenbuchsee sammeln konnte.

III. **Die Bronzezeit.**

In der etwa 2000 Jahre vor Chr. einsetzenden Bronzezeit, die als goldenes Zeitalter bekannt ist, stieg der Bedarf an Metall ganz enorm. Die Handelsbeziehungen wurden lebhafter und ausgedehnter, Zinn zur Bronzebereitung wurde aus England, Kupfer aus dem Osten, namentlich aus Cypern eingeführt. Die Bronzezeitleute errichteten im Bielersee, als der Wasserspiegel gegen das Klimaoptimum zu um einige Meter gesunken war, grosse Pfahlbaudörfer weit draussen im See, wie zum Beispiel bei Mörigen. Sie trieben intensiven Ackerbau und hauptsächlich Schafzucht. In eigenen Giessereien wurden massenhaft Geräte und Werkzeuge, Waffen und golden blinkende Schmuckgegenstände hergestellt. Der Verkehr und der Tauschhandel erreichte

---

grössern Rollsteinen. Die von ALB. JAHN erwähnte Decksteinplatte war nicht mehr vorhanden, auch von Knochen waren keine Spuren in der gelblichen, lehmigen Walderde sichtbar. Dagegen wurden zwei fingerslange, stark verrostete Eisenstücke zu Tage gefördert, von denen das eine eine scheidenartige Beschaffenheit zeigte, ferner dazu unbestimmte Ziegelstücke und viel zerschlagene, kleine und grössere Steine aller Art. Der Eisenfund spricht für Bestattung zur Hallstattzeit, wie die frühern Funde von solchen zur Römerzeit, während die riesigen Grabsteine auf eine ältere ursprüngliche Grabanlage in der oben angedeuteten Zeitstufe schliessen lassen. Im Jahrbuch des Histor. Museums Bern pro 1926 wird von Hrn. Prof. TSCHUMI darüber referiert werden.

einen gewissen Höhepunkt, wie das zum Teil fremdländische Fundmaterial kundgibt, das beir Juragewässerkorrektion geborgen werden konnte. Dafür sprechen auch die Streufunde und Depotfunde im Seeland, im Oberaargau und im Aaretal. Auch das Moosseegebiet nahm Teil an dieser Entwicklung. In Hofwil fand man Bronzeerzkuchen und an den zuführenden Wegen bei Mülchi, Münchringen und anderwärts Bronzebeile. An der auch in der trocken-heissen Periode nie versiegenden Brunnquelle am Südufer des Moossees liessen die den Durst löschenden Passanten ebenfalls ein Bronzebeil und einen Bronzedolch zurück. In den grossen Seedörfern erreichte das Gewerbe und das künstlerische Schaffen einen bewundernswerten Hochstand. Die Bronze wurde zu charakteristischen Fibeln und Gewandnadeln verarbeitet, dazu Gold und Bernstein zu reichem Schmuck erhandelt, wie das reichhaltige Fundmaterial von Mörigen und von Auvernier ergibt.

IV. **Die Eisenzeit.**

Doch die Herrlichkeit musste ums Jahr 1000 vor Chr. ein Ende nehmen. Ein kalt-nasses Klima hielt damals, allmählig schlechter werdend, in der nun beginnenden subatlantischen Periode seinen Einzug. Die an Wärme und sogar an Luxus gewohnten Bronzezeitleute hielten das nicht aus. Ihre Wohnungen im See versanken unter den rasch steigenden Wasserspiegel, ihre Kulturen und Tierzuchten gingen aus Mangel an Wärme zu Grunde. Ihre Sonnengottheit zeigte ein unerbittlich finsteres Gesicht. — Grosse Völkerverschiebungen fanden nun statt. Rauhe, mannhafte, an Entbehrungen und Kälte gewohnte Völkerstämme, in Griechenland die Dorier, in der Schweiz ein unbekanntes Volk, bereiteten dort der mykenischen Hochkultur und hier der Pfahlbaukultur den unvermeidlichen Untergang.

Während sich in den nächsten Jahrhunderten in Südeuropa die frühklassische Kultur der Griechen ausbildete und die merkwürdige etruskische Welt entfaltete, erstand in Mitteleuropa die noch rein vorgeschichtliche I. Eisenzeit: die Hallstattperiode. Sie wird nach dem Centrum für Bergbau auf Salz und Eisenerz, nach dem in Niederösterreich gelegenen Ort Hallstatt genannt. Dort sind die prähistorischen Bergwerke entdeckt und ein Gräberfeld von 2 bis 3000 Gräbern mit reichem Fundmaterial vor 50 und mehr Jahren ausgebeutet worden. Die Hallstattzeit setzt man von 900 bis 400 vor Chr. an und unterscheidet eine ältere und jüngere Periode. Das anfangs wandernde Hirtenvolk, wahrscheinlich illyrischer Abstammung,

siedelte sich in unserer Gegend in trockenen Wiesengründen bei Lyssach, bei Jegenstorf im Hurst, bei Bäriswil und im Sand an, oder auf sonnigen, grasreichen Anhöhen bei Diemerswil, auf dem Schüpberg, bei Grächwil, bei Moosaffoltern, bei Bitwil und bei Scheunen und trieb dort später bei dauerndem Aufenthalt auch Ackerbau. Zahlreiche Grabhügel wurden überall angelegt, die fast alle schon vor längerer Zeit geöffnet wurden. Die letzten sind vom Histor. Museum Bern durch Hrn. Direktor WIEDMER ausgegraben worden in den Jahren 1907 bis 1909. Bei den Grabfunden herrschte in der ältern Periode die Bronze noch vor, in der jüngern das Eisen. Die Toten wurden verbrannt und ihre Asche in einer Urne beigesetzt und über diese mit den Beigaben ein grösserer oder kleinerer Hügel je nach dem Ansehen der Person durch die Gesamtheit des Volkes errichtet. In Grächwil wurde die Ihnen bekannte, berühmte Bronzevase von frühgriechischer Arbeit und Herkunft ausgegraben. Das Historische Museum Bern wird vielfach wegen des Besitzes dieses prächtigen Schaustückes beneidet. — Heute interessiert uns am meisten der ehemals gewaltige Häuptlingsgrabhügel im Sand, weil er bei der sachverständigen Ausgrabung unversehrt ein Musterbeispiel eines Hallstattgrabhügels aus der I. Periode darbot. An Hand des eingehenden Fundberichtes von UHLMANN wollen wir denselben kurz besprechen. Er hat der Ausgrabung persönlich beigewohnt und über seine Beobachtungen genaue Notizen und Zeichnungen in sein Kollektaneabuch eingetragen. Der Hügel lag 2½ Meter hoch mit einem Durchmesser von 20 Meter östlich hart an der Strassengabelung, wo vom Grauholzweg die Strasse nach Burgdorf in den Oberaargau und diejenige über den Moränenwall nach Urtenen und Solothurn abzweigen. Im Jahre 1857, bei Anlage eines Waldweges, wurde er angeschnitten. Oberflächlich fand sich ein Feuerstahl mit Kohlen recenter Natur. Im Centrum war eine Kammer von Feld- und Kieselsteinen errichtet. Daran lehnten eiserne Wagenradreifen mit durchgeschlagenen Nägeln und Holzspuren. In der Nähe etwas höher war ein menschliches Skelett aus einer Nachbestattung eingebettet mit vermoderten, einst sehr starken Extremitätenknochen und besonders dicken Schädelknochen. Noch ausserhalb der Steinkammer fand sich an einem Häufchen zusammenliegend, plattgedrückt ein Goldschmuck von 29 Stück halbkugeligen Knöpfen aus dünngeschlagenem Goldblech. Sie waren verziert mit zirkulär gestellten, punktierten Dreiecken und oben durchlocht. Je zwei bildeten eine Kugel und konnten an eine

Schnur gezogen werden. Nicht weit davon lagen 2 goldene Ohrringe. Zu dem Skelett gehörten 4 schwarze, hölzerne Arm- oder Fussringe. Das unversehrte Kammergewölbe von 1,80 m Durchmesser war ganz mit Sand gefüllt und darin stand auf einer Steinplatte ein Kessel aus Bronzeblech von 35 cm Durchmesser und 25 cm Höhe mit zwei starken Handhaben, ebenfalls mit Sand gefüllt. Alle andern detaillierten Angaben übergehen wir, da sich jedermann von der Beschaffenheit der Fundgegenstände, ausgestellt im Historischen Museum Bern, überzeugen kann. Aehnliche Wagenradreifen wurden in den grossen Grabhügeln von Jegenstorf, Diemerswil und Grächwil ausgegraben. In Jegenstorf kam ein wunderbar fein gearbeiteter Goldschmuck dazu und bemalte Keramik, sowie Ueberreste von eisernen Waffen und einige Pfeilspitzen. Die drei Grabhügel im Kriegsholz bei Bäriswil enthielten bronzene Fussgelenk- und Armringe und grosse und kleine Tonurnen. Das Fundinventar anderer ausgegrabener Hügel ist weniger reichhaltig, aber charakteristisch für die zweite Hallstattperiode.

Die Jahresberichte des Histor. Museums geben uns Auskunft darüber und betonen die relative Waffenarmut der Hallstattgrabhügel. Dieselbe Beobachtung wurde im Thurgau und in Süddeutschland gemacht, so dass wir die Hallstattleute als friedliches, wohlhabendes Bauernvolk kennen lernen, das geringe Widerstandsfähigkeit zeigte. Aus Furcht vor feindlichen Invasionen fingen sie gegen das Ende der II. Periode an sogenannte Refugien oder Fliehburgen zu bauen. In Gallien nämlich hatte sich inzwischen während der Hallstattzeit das unruhige, unternehmende und kampfgeübte Keltenvolk weit ausgebreitet und fing im 4. Jahrhundert vor Chr. an, nach Osten über den Rhein und nach Süden in die Poebene und sogar bis Rom vorzustossen. Der streitbare keltische Stamm der Helvetier nahm das Gebiet südlich des Mains in Besitz und später unter dem zunehmenden Druck der Germanen das schweizerische Mittelland.

Die ersten Refugien waren schon in der Stein- und Bronzezeit angelegt worden; ihre Anzahl wurde von den Hallstattleuten vermehrt und die vorhandenen ausgebaut und verstärkt. In unserm Gebiet sind ein halbes Dutzend nachzuweisen. Auf der aussichtsreichen, steil abfallenden Egg des Seedorfberges, gerade über der Grauholzpasshöhe ist die erste uneinnehmbare Fliehburg, wahrscheinlich für Ackerbauern von Habstetten, angelegt. Eine zweite oberhalb Diemerswil auf einer Erdzunge, abgeschlossen im Westen

durch einen 10 Fuss tiefen Graben mit beidseitigen Erdwällen, gekrönt in der Mitte von dem schon genannten Grabhügel. Eine dritte kombinierte auf dem Schwandenberg zur Aufnahme der Bevölkerung der Münchenbuchseegegend, ebenfalls mit ungehinderter Aussicht auf das Moosseetal, das Rapperswilplateau und das Gelände bis an den Jura. Quellwasser ist im anliegenden Abschlussgraben vorhanden und ein Grabhügel verrät uns die Zeit der Erstellung. Eine 4. kleinere Fliehburg befindet sich der letztern gegenüber unterhalb des Dorfes Moosaffoltern. Eine fernere grosse Anlage haben wir auf der von der Natur dazu geschaffenen Bubenlohhöhe aufgespürt, wo am Hang über dem Moossee 3 parallel laufende Wälle mit einem schmalen steilen Zugang auf ein Refugium für Urtenen schliessen lassen. Die aufgehefteten Abbildungen, z. T. von Geometer MOSER aufgenommen, geben uns darüber Aufschluss und allfälligen Interessenten ist eine Begehung und Besichtigung an einem schönen Sommernachmittag zu empfehlen. In Zeiten der Gefahr wurde in diesen mit Palisaden gut befestigten Zufluchtsstätten das ganze gut der umliegenden Siedelungen Menschen, Vieh und Fahrhabe geborgen. —

In der zweiten Eisenzeit, der La Tèneperiode, von 400 vor Chr. bis 58 v. Chr. dauernd, nahm das Keltenvolk bleibend vom Lande Besitz und benützte auch die Fliehburgen. In der Schweiz sind die Helvetier die Träger der keltischen Kultur, die daselbst wie in Gallien und Norditalien einen hohen Stand erreichte.

Zu Beginn ihrer kriegerischen Ausbreitung drangen die siegreichen Keltenscharen im Jahr 387 bis nach Rom vor und überfluteten später den Balkan bis Delhi im Jahr 279. Sie überschritten sogar den Hellespont und gründeten ums Jahr 240 vor Chr. in Kleinasien das Reich der Galater.

In der Schweiz wurden viele Siedelungen in den Flusstälern auf trockenen Terrassen angelegt, über die wir durch die zugehörigen Gräberfelder orientiert sind, bei uns speziell durch diejenigen von Münsingen und die Gräber auf dem Rossfeld beir Tiefenau. Das im Histor. Museum aufliegende reiche Fundmaterial aus denselben vermittelt uns ein Bild von dem Leben und Treiben der Keltenbevölkerung im Bernerland während der La Tènezeit. Wie Ihnen bekannt, hat die II. Eisenzeit ihren Namen von der Untiefe „La Tène" am Nordostende des Neuenburgersees am Ausfluss der Zihl erhalten. Der verdiente Lokalforscher Vouga

hat die Siedelung in einer Monographie als militärisch bewachtes Waffenlager, von etwa 250 bis 100 vor Chr. bestehend, fundgeschichtlich eingehend beschrieben.

Für den zu dieser Zeit blühenden Verkehr wurden an den Hängen der Täler, so auch zu beiden Seiten des Moosseetales Karrenwege angelegt. Von Schüpfen führte ein Weg auf der Nordseite des sumpfigen Talgrundes über Hard, dem Hintelwald nach über Deisswil und über die Höhe von Wiggiswil nach Urtenen, einer uralten Siedelung mit keltischem Namen am Urtenenbach. Dort fanden sich die Wege von Wiggiswil, von Ballmoos, von Zuzwil-Iffwil-Scheunen-Messen und diejenigen von Jegenstorf und Mattstetten zusammen, um den Urtenenbach am Stalden durch die Furt zu überschreiten und um längs des Moränenwalls ins Grauholz zu gelangen. Auf der Südseite des Moosseetals führte ein anderer Weg über Schwanden, Buchsee, Zollikofen und zusammen mit dem Grauholzweg weiter in das Worblen- und Aaretal. Auf der in jeder Hinsicht günstigen Siedelungsstätte Buchsee dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit auch eine keltische Dorfanlage vermuten, da die Ortschaft Funde aus allen Zeitstufen aufweist. Nach ALBERT JAHN findet sich der viel vorkommende Name „Buchsi" überall da, wo keltisch-römische Spuren vorhanden sind. Der Name ist von dem lateinischen „Bustum", d. h. verbrannter Ort und nicht von „Buxus", d. h. Buchs abgeleitet. Deshalb ist es wohl möglich, dass unser „Buchsi" eines der 400 Dörfer gewesen ist, welche die Helvetier vor ihrem Auszug im Jahr 58 vor Chr. verbrannt haben. Die Gräberfelder, die zu den Siedelungen gehörten, sind meistens noch nicht entdeckt. Die Kelten bestatteten ihre Toten unverbrannt in Flachgräbern, die Krieger mit den Waffen, die Bürger und Frauen in ihrer Kleidung mit Fibeln, spärlichen Armreifen und Schmucksachen. Einzelne keltische Gräber sind in unserm Gebiet hin und wieder ausgegraben worden und werden von ALBERT JAHN in seinem Buch „der Kanton Bern" erwähnt. An dem für den Verkehr wichtigen Karrenweg Wiggiswil-Urtenen wurde im Jahr 1865 eine erste keltische Goldmünze gefunden. In der Grösse eines Fünffrankenstücks zeigt sie auf der einen Seite einen Kopf mit struppigen Locken, auf dem in der Mitte ein kleiner Stempel, einen gallischen Hahn darstellend, aufgeprägt ist. Diese Prägung verlieh der Münze Kurs und Geltung als vollwertige Staatsmünze in Helvetien mit der Hauptstadt Aventikum. Auf der Rückseite ist ein Reiter mit einer Lanze hoch zu Pferd

erkennbar, worunter ein erschlagener Feind liegt. Auch daraus, wie aus den Berichten von Cäsar, ersehen wir, dass wilde Kämpfe mit den nach Süden vordringenden Germanen an der Tagesordnung waren. Nur unter dem Aufwand aller Kräfte konnten sich die Helvetier ums Jahr 100 vor Chr. in ihren z. T. befestigten Städten und Dorfrefugien des Feindes erwehren.

Die ständige Beunruhigung durch die Germanen, das Anwachsen der Bevölkerung über 300,000 Seelen und die Ungunst der klimatischen Verhältnisse veranlassten die Helvetier zum Auszug im Jahr 58 vor Chr. in ein wärmeres, ruhigeres Siedelungsland, mit Weib und Kind, mit der Fahrhabe und den notwendigen Vorräten. Da trat ihnen der neue Statthalter von Gallien, Julius Cäsar, mit seinen kampfgeübten Legionen entgegen und bereitete ihnen bei Bibrakte ein trauriges Ende.

V. **Die Römerzeit.**

Helvetien kam nun unter römische Verwaltung. Römische Soldaten, Beamte, Händler und Handwerker aller Art zogen ein und dienten als Vermittler der römischen Kultur. Die übriggebliebenen und als sogenannte römische Bundesgenossen zurückgekehrten Helvetier besetzten die frühern günstigen Siedelungsstellen wiederum und bauten auf den Trümmern der alten Dörfer neue auf. Mit Hilfe der Soldaten wurden kunstreiche Heerstrassen angelegt und die keltischen Wege verbessert. Die grösste Heerstrasse führte über den Grossen St. Bernhard durch das Wallis und das Waadtland nach der Hauptstadt Aventikum und über Petineska, Salodurum, der Aare nach Vindonissa. Dort wurde zur Sicherung des Landes anfangs für die XIII. und später für die XXI. Legion ein festes Lager erstellt, das nach dem Aufstand von 69 n. Chr. die XI. Legion besetzte. Auf dieser Strasse spielte sich der militärische und bürgerliche Hauptverkehr ab und entlang derselben entstanden die meisten Steinbauten und Ansiedelungen. Abseits von ihnen hausten die Helvetier in ihren Holzhütten, dorf- oder einzelhofweise, und trieben Viehzucht, Ackerbau und Obstbau mit aus dem Süden eingeführten verbesserten Arten. An den von Natur festen Orten wie auf der Engehalbinsel und an wichtigen Wegkreuzungen, wie in Jegenstorf, wurden grössere oder kleinere Castra angelegt und auf aussichtsreichen Anhöhen Ausspähposten (Speculae), wie wir sie bei Moosaffoltern, bei Deisswil und auf der Bubenlohhöhe im einstigen Refugium finden. Auf den Kirchhügeln von Buchsee und Rapperswil sind Mauerreste römischer Steinbauten

offenbar von Kultusstätten aufgedeckt worden; beide Orte spielten später bis ins Mittelalter als Asylstätten eine wichtige Rolle. Bei der Friedhoferweiterung in Jegenstorf kamen ebenfalls auf dem Kirchhügel Grundmauern von steinernen Gebäuden mit Säulenhallen, Marmorplättliböden, Badanlagen und gemauerte Gräber zum Vorschein. Ob sie zu luxuriösen Privatgebäuden oder sogar zu einem Tempelbau gehörten, wissen wir nicht; nach den begleitenden Münzen zu schliessen, war die Station von Augustus bis Constantinus besetzt und fiel nachher in Trümmer. Auf sonnigen Anhöhen mit fruchtbarem Ackerboden siedelten sich Veteranen an, erbauten steinerne Villen und trieben Ackerbau, Garten- und Obstbau, wie z. B. in Moosaffoltern und Wiggiswil, wo solche von UHLMANN ausgegraben wurden. An der dortigen nach Süden geneigten, milden Halde wurde wahrscheinlich schon zur Römerzeit die Weinrebe angepflanzt, denn später im 13. bis 17. Jahrhundert ist der Weinbau daselbst in den Regesten des Johanniterhauses und in den Urbarien dokumentiert. Der Münzfund einer Faustina und eines Gordianus an diesem Abhang bestätigt diese Vermutung. Andere von UHLMANN erwähnte Münzfunde eines Augustus bei Moosaffoltern, eines Vespasianus und eines Trajans zwischen Urtenen und Moosseedorf bezeugen den Verkehr zwischen diesen Siedelungen in den ersten Jahrhunderten der Römerzeit. Am Weg nach Kernenried wurde im Jahr 1605 von Hirtenknaben im Schlupfwinkel einer Schlange ein irdenes Gefäss mit 1500 Silbermünzen gefunden, die den Grundstock zum Bernischen Münzkabinet legen halfen. Sie bildeten eine Serie von Galba bis auf Diokletian und gehörten wohl zu einem Familienschatz, der aus einer nahen Ansiedelung bei den Einfällen der Alemannen zusammen mit goldenem und silbernem Schmuck versteckt wurde. Das Verbergen der Wertgegenstände und das Verschwinden der Münzen nach Konstantin ist ein sicheres Zeichen von der Furcht und der beginnenden Flucht vor den Barbaren.

VI. **Die Alemannenzeit, das Mittelalter bis auf die Neuzeit.**

Der Limes im Dekurnatenland war schon im Jahr 260 für immer gefallen und die unter Diokletian neu befestigte Rheingrenze wurde im Laufe des 4. Jahrhunderts oft von den gefürchteten Alemannenhorden überschritten. Im Jahr 402 rief Stilicho die Legion in Vindonissa nach Italien zurück. Helvetien war ausgesogen und wehr-

los und die Alemannen nahmen davon in langsamem Vordringen Besitz. Sie stiessen bis über den Genfersee vor und machten sich die spärlichen Reste der romanisierten Kelten entweder dienstbar oder drängten sie in die Alpentäler zurück.

Das Moosseegebiet und das beidseitige Hügelland bis an das rechte Aarufer blieb trotz der spätern Oberherrschaft der Franken und dem wiederholten Vorstoss der Burgunder auch in der Folgezeit rassisch und völkisch echt alemannisch-deutsch. Während die Völker der Urzeit bis auf dasjenige der Keltenzeit spurlos verschwunden sind, hat sich der alemannische Typus mit hoher kräftiger Statur, rotblonden Haaren und blauen Augen in unserer Bevölkerung meistenorts erhalten, ebenso im grossen und ganzen die agrarischen Einrichtungen.

Die alemannischen Sippen siedelten sich je nach ihrer Mitgliederzahl und dem vorhandenen Areal dorfweise oder hofweise an und bildeten eine Markgenossenschaft. Sie nahmen die besten bisher von der keltorömischen Bevölkerung bebauten Ackergründe in Besitz und erbauten ihre Hütten nach alemannischer Art an Brunnquellen und Quellwasserbächen auf. Einem jeden Sippengenossen wurde ein Platz zur Anlage einer Hofstätte für Wohnhaus und Speicher, für Garten, Baumhofstatt und Beunde angewiesen und als Privateigentum zugeteilt. Diesen erblichen Eigenbesitz nannte man Hube, den Inhaber Huber, der daneben mit seiner Familie ein festes erbliches Nutzungsrecht am gleichmässig verteilten Acker- und Mattland und ein Miteigentumsrecht an Weide, Allmend und Wald besass. Auf den 3 Zelgen wurde Dreifelderwirtschaft getrieben mit Flurzwang. Die Fruchtfolge, das Pflügen, das Säen und das Ernten, die Nutzung der gemeinen Mark, die Unterhaltung der Zäune und Wege wurden samt und sonders von der Markgenossenschaft geordnet. Eine jede Familie produzierte alles, was zum Lebensunterhalt und zur Selbstversorgung nötig war: an Wintergetreide, die dem Alemannenstamm eigene Brotfrucht, den Dinkel und auch Roggen, an Sommergetreide Hafer und Gerste. Dazu kamen die Produkte der Tierhaltung, des Obst- und Gartenbaus. Jeder Hausvater war sein eigener Handwerker und die Hausfrauen arbeiteten fleissig und unausgesetzt in Haus, Garten und Webkeller.

Wir können nicht weiter auf Einzelheiten des Betriebes eingehen, wollen aber zum Schluss unserer Ausführungen über die Siedelungen noch kurz das Dorf Moosseedorf, das Zentrum in unserm Gebiet, als typisches Beispiel einer aleman-

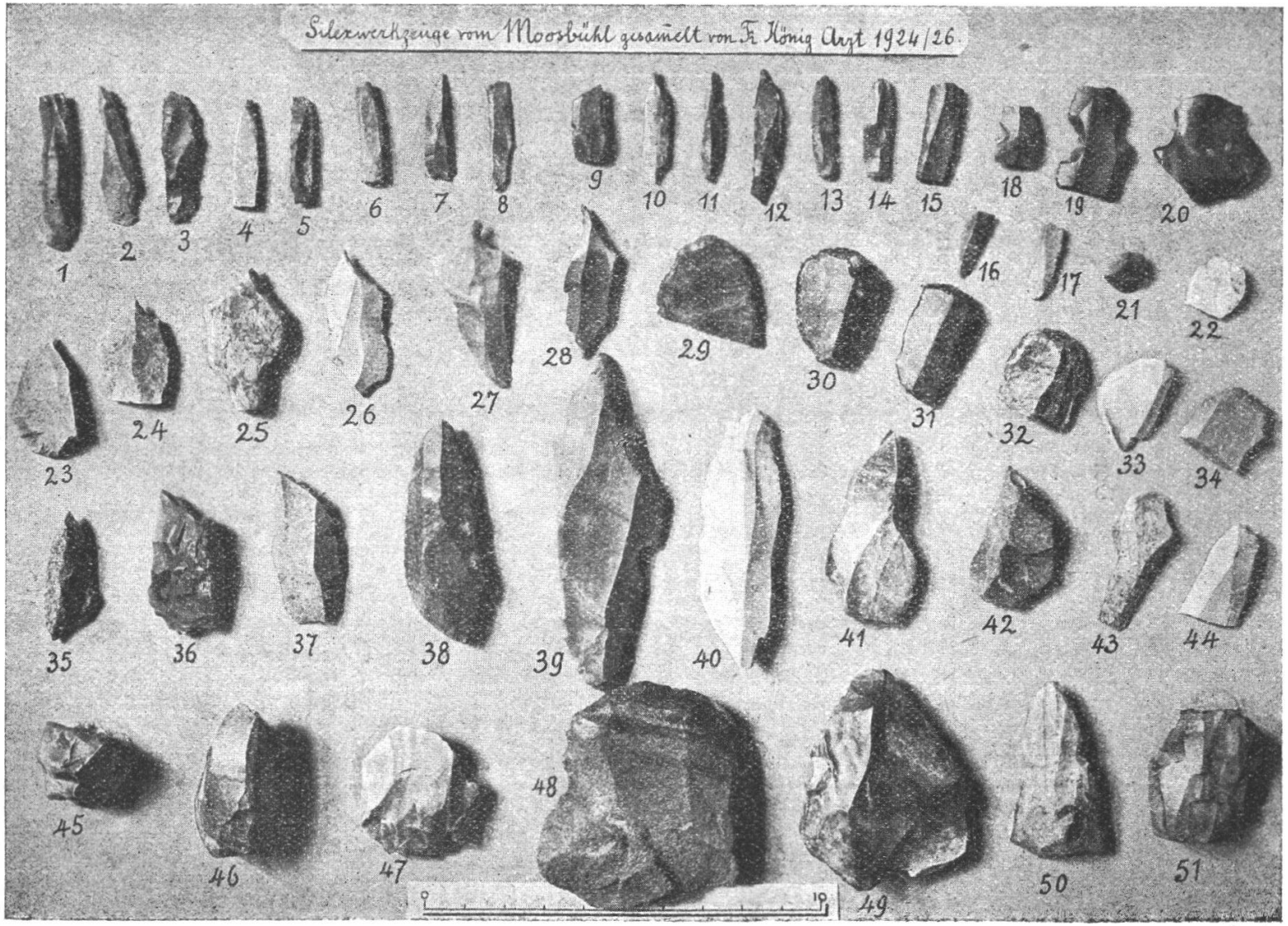
nischen Siedelung besprechen. In Seedorf, wie es ursprünglich hiess, waren alle günstigen Bedingungen für die Ansiedelung einer kleinern Sippe vorhanden: In erster Linie eine nie versiegende Brunnquelle von über 1000 Minutenliter, dann vorzügliches, tiefgründiges Ackerland, gut bewässertes Mattland auf den Seeterrassen, reichliche Allmend für Viehweide im Moos sowohl, als in den Eichen- und Buchwäldern über die Tannackern bis auf den Kamm des steilen Seedorfberges. Zunächst der Quelle, am Rand des Moränenwalls und an dem, dem fischreichen See zueilenden Dorfbach wurden die 7 Heimstätten der Sippengenossen in Form eines Ringdorfes angelegt. Auf dem natürlichen, nach Norden steil abfallenden Hügelchen, wo später nach Annahme des Christentums das Mutterkirchlein der Gegend aus Holz errichtet wurde, befand sich eine alemannische Kultusstätte und ein durch Palisaden befestigtes Dorfrefugium für Zeiten der Gefahr.

Im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts nahm auch in Seedorf die Mitgliederzahl der Hubenbesitzerfamilien rasch zu. Jede Hube musste in 6 Schupposen geteilt werden, so dass im Ganzen 42 Schupposen oder Hofanteile von je 12 Jucharten Ackerland mit Nutzungsrecht am Gemeinland entstanden. Durch freien Kauf, Tausch und Erbgang wechselten oft die Besitzer einer oder mehrerer Schupposen. Aber nicht anhaltend durften sich die Huben- und Schupposenbesitzer eines freien Waltens und einer freien wirtschaftlichen Unabhängigkeit erfreuen. Die Markgenossenschaft war zu klein und zu schwach, um sich in den schlimmen kriegerischen Zeiten und den beständigen Fehden zwischen grossen und kleinen Dynasten frei und unabhängig zu erhalten. Zur Zeit des Faustrechts waren sie gezwungen, den Schutz eines stärkern zu suchen. So finden wir im 13. Jahrhundert, als die Urkunden das Dunkel der Entwicklung zu beleuchten beginnen, die Dorfbewohner von Seedorf unter der Vogtei des Rittergeschlechtes der Mooser, der Dienstmannen der Grafen von Kyburg. Die Mooser hatten zur Sicherung ihrer Person, ihrer Güter und ihrer Ansprüche eine feste Ritterburg unter der Kirche, umgeben von einem Wassergraben, erbaut und bezogen neben dem Zehnten von der ihnen gehörenden Kirche die Abgaben und Bussen der ihnen lehens- und zinspflichtigen Dorfgenossen. Im Jahr 1256 wurde Ritter Ulrich der

Mooser vom inzwischen gegründeten, land- und habgierigen Johanniterstift Münchenbuchsee genötigt, seine Güter, die Kirche, das Dorf und den See tauschweise gegen 14 Schupposen in Urtenen abzutreten. Danach kam Seedorf unter die Comthurei M.-Buchsee und verblieb bei ihr bis zur Reformation. Die Schupposeninhaber waren damit zu persönlich freien, aber lehenspflichtigen Gotteshausleuten geworden. Sie erwarben in ihrer Mehrzahl das damals allgemein bestehende Ausburgerrecht von Bern. Von 1528 weg stand Seedorf, wie alle andern säkularisierten Stift- und Klosterbesitzungen, unter der Stadt Bern bis 1722, wo das Dorf von Hieronymus von Erlach tauschweise erworben und seinem fürstlichen Herrschaftsbesitz Jegenstorf-Urtenen-Hindelbank-Bäriswil einverleibt wurde.

Das Gedeihen und die sprichwörtlich gewordene Wohlhabenheit des Bernerbauers Ende des 18. Jahrhunderts können wir auch im Moosseegebiet und nicht zum mindesten in Moosseedorf beobachten. Von 1770 bis 1775 hat der Gründer der ökonomischen Gesellschaft, JOH. RUD. TSCHIFFELI, daselbst gewirkt und auf seinem Landgut eine Musterwirtschaft betrieben. Er gab den Anstoss zur Güterzusammenlegung in Seedorf, der ersten, die im Kanton Bern durchgeführt worden ist, und auf seine Initiative hin ist im Jahr 1780 die erste Entsumpfung durch Tieferlegung des Moosseespiegels um 8 Fuss von der Bernerregierung subventioniert worden. Seinen Bestrebungen haben wir den Kleegrasanbau, die Stallfütterung und die Aufhebung der Allmenden zu verdanken und überhaupt den verbesserten Landwirtschaftsbetrieb durch rationelle Wechselwirtschaft.

Verehrte Zuhörer! Ich will nicht länger werden. Auch die Entwicklungsgeschichte von Moosseedorf bestätigt uns den seit der Urzeit allgemein gültigen Satz, dass das Gedeihen und die Wohlfahrt des Menschen vorwiegend auf seinem Siedelungsort beruht und die Wahl desselben für sein ferneres Schicksal entscheidend ist.



F. KÖNIG: Die Siedelungen im Moosseetal seit der Urzeit.

Legende zu Tafel II.

1 bis 8 und 11 bis 17. Ein- oder beidseitig verstumpfte Messerchen und Klingen an einem oder beiden Enden zugespitzt (Mikrolithen).
9. Trapezförmiges Werkzeug.
10. Sorgfältig ausgearbeitetes Doppel-(Nadel)-bohrerchen.
18, 19, 20. Schaber mit Kerben.
21 und 22. Nagelförmige Rundschaber.
23 und 24. Geschärfte Pfeilspitzen.
25. Allseitig retouchierte Pfeilspitze mit Stiel.
26 und 27. Gerader und gebogener Bohrer am obern Ende.
28. Sorgfältig ausgearbeiteter Doppelbohrer.
29 bis 34 und 44. Kleine Kratzer von verschiedener Form.
35 bis 37 und 41, 42. Stichel am obern Ende.
38 und 40. Doppelstichel.
39. Grosser Kantenstichel.
43. Gestielte Lamelle.
45, 46 und 50, 51. Kernstücke (Nuklei).
47. Kernstück mit scharfer Schaberkante.
48. Grosser Kratzer.
49. Spalter.